

Uniformität ist Macht

Eine queer-trinitarische Perspektive

■ Mit SR. TERESA FORCADES I VILA sprach MARIA SCHELKSHORN-MAGAS

Sr. Teresa Forcades i Vila hat beim Workshop „Kontextuelle, befreiende Theologien“, der vom 15. – 18. Mai im Wiener Otto-Mauer-Zentrum stattfand und dem Thema „Macht“ gewidmet war, eines der Hauptreferate gehalten.

Können Sie uns in einem ersten Schritt den Begriff „queer“ aus dem Titel Ihres Vortrags erläutern?

Sr. Teresa: Das Wort „queer“ bedeutet so viel wie „schräg, seltsam, verquer“ und wurde in den 90er Jahren als Schimpfwort gegen Homosexuelle verwendet. Mit der Aneignung dieses Begriffs in der Queer-Theorie hat man das Wort umgedeutet. Die Queer-Theorie geht davon aus, dass die geschlechtliche und die sexuelle Identität nicht „naturgegeben“ sind, sondern erst in sozialen und kulturellen Prozessen konstruiert werden.

Im ersten Teil Ihres Vortrags haben Sie als Ärztin, die sie ja von der Ausbildung her auch sind, einen Überblick über vielfältige sexuelle Identitäten und sexuelle körperliche Merkmale gegeben, die es tatsächlich in der Natur gibt.

Sr. Teresa: Ja, da gibt es einerseits das *biologische* Verständnis. Es stellt die Unterschiede mit chromosomischen Varianten, mit Varianten der Keimdrüsen und schließlich mit genitalen Varianten dar. Daneben gibt es das psychologische Selbstverständnis von *Geschlecht* (weiblich – männlich), wo es auch das Phänomen der Transsexualität gibt. Hier bestehen ebenfalls viele verschiedene Varianten, wie die Menschen sich in dieser Weiblichkeit und Männlichkeit zu Hause fühlen oder nicht.

Schließlich ist da noch die Dimension des Begehrens, wo wir ebenso zahlreiche Variationen unterscheiden können, wie z.B. hetero-, homo-, bi- oder a-sexuelle Formen.

Was bedeutet es nun, den Begriff queer mit Trinität zusammenzubringen?

Sr. Teresa: Die Vielfalt an sexuellen und geschlechtlichen Identitäten, die es in unserer Welt tatsächlich gibt, stellt an uns die Frage, wie wir in der theologischen Anthropologie damit umgehen.

Meine Überzeugung ist, dass – wenn nur ein einziger Mensch unseren anthropologischen Kategorien nicht entspricht, die Kategorien verändert werden müssen, weil, christlich betrachtet, niemand einfach negiert oder ausgeschlossen werden darf. Das stünde im Widerspruch zu dem, was ich unter „Evangelium“ im Sinn von „Gottes guter Botschaft“ verstehe. Wir können nicht eine gute Nachricht verkünden und dann sagen, „das gilt für alle, aber für die/den eine/n nicht.“

In diesem Sinn ist es eine Herausforderung für die theologische Anthropologie, diese wahre und in der Tat gegebene Vielfalt ernst zu nehmen. Ich habe also versucht, aus der klassischen trinitarischen Theologie einen Personbegriff zu entwickeln.

Unser Personsein – was macht das also eigentlich aus?

Sr. Teresa: In der trinitarischen Tradition gibt es eine sehr wertvolle Quelle für das Verständnis, was Menschsein ist. Das lässt sich sehr gut mit dem Johannesevangelium Kap. 17 darstellen. An dieser Stelle betet Jesus vor seiner Passion. Viermal in einem Abschnitt sagt er, „...ich bitte dich Vater, dass die Menschen, die mir nachfolgen, eins sind, wie du und ich eins sind“. In diesem Sinn wird die Einheit der göttlichen Trinität



Sr. Teresa Forcades i Vila ist eine katalanische Ärztin, feministische Theologin und Benediktiner-Nonne.

■ **Unsere Möglichkeit eins zu werden ist eigentlich parallel zu Gott und Jesus zu sehen. Wir können im Geist eins werden.**

also definiert, die uns oft so ganz fremd und verschlossen scheint.

Wie Gott gleichzeitig eins und drei sein kann – das ist nach Johannes 17 keineswegs ein befremdlicher Gedanke. Es ist etwas, das mit dir und mir konkret etwas zu tun hat, ganz direkt – nicht indirekt und kompliziert. Unsere Möglichkeit eins zu werden ist eigentlich parallel zu Gott und Jesus zu sehen. Wir können im Geist eins werden.

Wie können wir uns das „Einswerden im Geist“ verstehbar machen?

Sr. Teresa: Das versuche ich immer mit den Begriffen Einheit und Vielfalt zu erklären. Diese Einheit ist eigentlich nur in der Vielfalt zu erreichen. Das Besondere im trinitarischen Verständnis ist, dass Einheit und Vielfalt nicht in einem Gegensatz verstanden werden, sondern dass die Vielfalt gerade eine Bedingung für Einheit ist und umgekehrt.

Es gibt in diesem trinitarischen Verständnis auch keinen Vorrang der Einheit gegenüber der Vielfalt. Vielfalt ist nicht eine Stufe zur Einheit. Einheit ist nicht besser einzustufen als Vielfalt. Das muss man betonen, weil Vielfalt normalerweise oft als suboptimal verstanden wird. In diesem Verständnis wird vorausgesetzt, dass das eigentliche Ziel unseres Strebens die Einheit sei, weil wir nur in der Einheit Ruhe finden.

Im trinitarischen Verständnis gibt es einen solchen Ruhepunkt aber nicht. Es gibt eine Dynamik, die niemals aufhört. Und diese Dynamik nennt man „Perichorese“, das ist ein klassischer trinitarischer Begriff.

Ein sehr dogmatisch besetzter Begriff! Können Sie uns erschließen, was Perichorese in Ihrem Verständnis bedeutet?

Sr. Teresa: Etymologisch kommt Perichorese von peri, was so viel wie „um herum“ bedeutet und „choros“, das hat mit Raum zu tun. Perichoretisch miteinander zu gehen, perichoretisch zu lieben, bedeutet für mich: Ich bemühe mich rund um mich herum Raum zu geben, damit du machen kannst, was du willst. Das ist es auch, was Gott mit uns macht. Gott gibt uns Raum und lässt uns dann

entscheiden, wie wir uns positionieren wollen. Natürlich erhofft Gott, dass wir unsererseits sagen, „Ja, ich gebe auch dir, Gott, Raum“. Aber das will Gott nicht erzwingen, das können Menschen nur freiwillig entscheiden. Denn es wäre ein Widerspruch, so etwas erzwingen zu wollen. Also kurz gesagt: Raum für den anderen schaffen und dann warten.

Welche Auswirkungen hat dieser Ansatz auf unser traditionelles Gottesbild und auf die Sicht unserer Wirklichkeit?

Sr. Teresa: Perichorese als Referenz für die Wirklichkeit zu nehmen, das durchkreuzt das metaphysisch, statisch und ontologisch gedachte Gottesbild. Da lässt sich nichts festmachen, weil in der Dreifaltigkeit die Dynamik der liebenden Bewegung liegt. Bis heute ist das eine Herausforderung aller statischen, herrschenden Kategorien der Macht. In dieser Bewegung kannst du keine Macht ausüben – du kannst Menschen nur einladen in dieser liebenden Bewegung mitzutanzten.

Dieses Bild lässt sich auch auf das christliche Eheverständnis anwenden. Die christliche Ehe als Sakrament muss auch in Zusammenhang mit dieser perichoretischen Liebe verstanden werden.

Und hier kommt der Punkt! Perichoretische Liebe hat nichts mit Komplementarität zu tun. Perichoretische Liebe heißt nicht – der Mann liebt die Frau, weil der Frau etwas fehlt und der Mann das hat. Das hieße im Umkehrschluss – wenn ich das, was mir fehlt anderswo finden kann, dann bist du mir egal.

Liebe aber ist anders: Ich liebe dich, weil du du bist. Da steckt kein Warum dahinter. Ich liebe dich freiwillig. Freiheit und Liebe kann man nicht voneinander trennen. Das bedeutet, es gibt kein Warum. Warum kann man dann aber nicht auch die Homo-Ehe segnen, als Zeugnis dieser Liebe Gottes wahrnehmen und sogar in den Bereich der Sakramentalität stellen?

Dann ist also jede Art von Liebe sakramental?

Sr. Teresa: Nein, es ist nicht einfach jede Liebe gleichzusetzen mit christlicher Liebe.

Mir ist schon klar, dass dieses christliche Verständnis von Liebe ein sehr herausforderndes ist. Dazu gehört auch die Treue, die Achtung für das, was der/die andere ist. Es gibt also viele Vorbedingungen, dass diese Liebe ähnlich der Gottesliebe verstanden werden kann. Aber Komplementarität gehört meines Erachtens nicht dazu, weil das in Gott nicht zu finden ist!

In diesem Sinn glaube ich, dass die Vorstellung von Perichorese uns helfen kann, auch die Varianten der Sexualität wirklich ernst zu nehmen und offen anzunehmen.

Es schließt also keine Form der Liebe aus. Andere Formen von Sexualität werden nicht nur irgendwie toleriert, sondern wirklich wertgeschätzt. Denn wir verstehen, dass diese Varianten uns helfen können, uns ein bisschen mehr in Richtung Gottesliebe zu bewegen. Wir wollen nicht die Vielfalt halt eben irgendwie ein bisschen tolerieren, in der Haltung, dass die Einheit doch besser wäre... nein, das wäre grundfalsch, das will ich betonen.

Nur ein bisschen Vielfalt – das ist mir zu wenig, damit wir uns in der Liebe bewegen können. Es braucht immer noch mehr Vielfalt. Genau diese Furcht vor der Vielfalt sollten wir abbauen.

Wir als christliche Gemeinschaft sollten die Vielfalt gerade auf dem Hintergrund unseres Gottesbildes suchen. Der Punkt ist: Immer wenn wir die Vielfalt unterdrücken, unterdrücken wir den Geist, weil Gottes Geist mit Vielfalt direkt zu tun hat.

Aber Vielfalt wird in der Bibel doch auch durchaus kritisch gesehen – zum Beispiel im Turmbau zu Babel?

Sr. Teresa: Im Gegenteil – da gibt es diese interessante Deutung des Turmbaus zu Babel und des Pfingstereignisses vom Exegeten Krister Stendahl, der sagt:

Beim Turmbau zu Babel sprechen am Anfang alle Menschen eine Sprache und haben alle nur ein Projekt – den Turmbau. Diese Art von Einheit entspricht unserem versteckten Machtstreben. Gott aber sieht das Projekt und sagt nein dazu: Er schickt all die verschiedenen

Sprachen, sodass die Leute nicht mehr eine Einheit bilden können.

Warum macht Gott so etwas? Die Lösung ist: Gottes Einheit hat nichts zu tun mit Uniformität. Was wir beim Turmbau zu Babel am Anfang hatten, war gerade diese Uniformität. Alles war gleichgeschaltet, wie in einer Armee – alles schaut in dieselbe Richtung, alle haben die gleiche Weltanschauung, das gleiche Ziel. Das hat aber mit Gott nichts zu tun.

Diese Erzählung kann dann gut mit dem Pfingstereignis im 2. Kapitel der Apostelgeschichte verglichen werden. Dort kommt der Geist Gottes, der Geist der Perichorese. Dann redet jede/r eine andere Sprache und sie können einander dennoch verstehen.

Genau so wirkt Liebe: Sie nimmt niemals die Unterschiede weg – denn das wäre dann nicht Liebe, sondern nur Druck und Machtausübung. Liebe dagegen betont die Unterschiede.

Das ist es, was sie lebendig macht – Liebe ermöglicht Unterschiede, aber ohne die Einheit zu zerbrechen.

In dieser liebenden Dynamik wird die Einheit noch verstärkt. Unser Ziel ist es also nicht, am Ende eine Einheit ohne Vielfalt zu haben. Das widerspricht der Dreifaltigkeit. Das Ziel ist, dass wir jeden Tag noch vielfältiger werden und dadurch unsere Einheit ähnlicher der perichoretischen Einheit Gottes wird. ■

■ Gottes Einheit hat nichts zu tun mit Uniformität.



Turmbau zu Babel:
Gott will keine Uniformität